

Exodus der Talente

An einer Uni in Rumänien studieren 122 Schweizerinnen und Schweizer Medizin – auch viele andere flüchten vor dem Numerus clausus.

Stefan Bühler

Der Numerus clausus ist ein Massengrab für Hoffnungen und Träume. Rund 4000 junge Menschen haben sich laut dem Fachportal «Medinside» dieses Jahr in der Schweiz zur Prüfung angemeldet. Zum Medizinstudium zugelassen wurden nur 1145. Fast drei Viertel scheiterten. Wohlgekannt: allesamt mit einer Matur im Sack. Das System verschmäht seine Talente.

Das Jahr 2024 ist keine Ausnahme. Seit Jahren fallen rund zwei Drittel durch die Prüfung. An den Unis in Genf, Lausanne und Neuenburg kann zwar ohne Vorprüfung ins Medizinstudium gestartet werden, der Schnitt erfolgt nach dem ersten Jahr. Doch auch dort ist nicht allein die Leistung für die Fortsetzung des Studiums relevant, sondern die Zahl der Studien- und Praktikumsplätze. Es ist ein Numerus clausus mit Vorlauf.

Derweil herrscht in der Schweiz Ärztemangel. Rund 40 Prozent der in der Schweiz praktizierenden Medizinerinnen und Mediziner stammen aus dem Ausland. Die zuständige Behörde des Bundes hat letztes Jahr ausländische Diplome von 3364 Personen anerkannt, im Jahr 2022 waren es 3053 Diplome – die Zahl steigt kontinuierlich. Selber bildet die Schweiz derweil pro Jahr nur knapp 1200 Ärztinnen und Ärzte aus.

Firmen bieten Beratung für Auswanderungswillige

In der Politik ist das Problem längst erkannt. Doch neue Ausbildungsplätze an Unis und in Spitälern sind teuer. Bund und Kantone schieben sich die Verantwortung zu, schon seit über einem Jahrzehnt. Nur in Minischritten werden neue Plätze geschaffen – weit unter Bedarf.

In dieser Situation helfen sich immer mehr junge Leute aus der Schweiz selber: Sie wandern aus und setzen ihren Traum an einer Hochschule im EU-Raum in die Tat um. Die Personenfreizügigkeit macht es möglich – und Studienangebote in Englisch, Französisch und Deutsch an Unis in vielen östlichen Ländern der EU. Ohne Numerus clausus.

Die Nachfrage muss gross sein. Im Internet bieten Firmen Beratungen im Hinblick auf ein Medizinstudium an, «ohne Noten-NC und ohne Wartezeit», wie etwa die deutsche Firma MediStart verspricht. «Studieren Sie in deutscher oder englischer Sprache.» Auf ihrer Website wendet sich die Firma an Interessierte in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sie führt eine Liste mit Universitäten von Bulgarien bis Lettland. Vergleichbare Angebote finden sich auf französischen Websites.

Zu einem Hotspot hat sich die Stadt Cluj-Napoca in Rumänien entwickelt. Die Universität «Iuliu Hațieganu» bietet je 200 Studienplätze für Medizin in Englisch und Französisch an. Viele davon werden von Studierenden aus der Schweiz besetzt. Auf Anfrage teilt die Universität



Gefragtes Angebot: Medizinstudierende am französischsprachigen Ausbildungsgang der Universität in Cluj-Napoca, Rumänien. Bild: AFP

mit: «Für die Zulassung 2024-2025 haben sich 62 Schweizer beworben, 30 wurden zugelassen.» Davon haben 24 junge Leute das Studium in diesen Wochen in Cluj-Napoca effektiv aufgenommen. Sie gesellen sich zu den bereits anwesenden 98 Schweizer Studierenden in höheren Semestern.

Allein an der Universität Cluj-Napoca studieren seit diesem Herbst also insgesamt 122 Schweizerinnen und Schweizer Medizin. Die Tendenz ist seit Jahren steigend. Als die Zeitung «20 Minuten» 2018 erstmals über Schweizer Studierende in Cluj-Napoca berichtete, waren 49 Landsleute eingeschrieben. In einer Reportage berichtete das Fernsehen RTS letztes Jahr

von 111 Schweizern an der Uni «Iuliu Hațieganu». Auch an anderen Hochschulen in Osteuropa steigt die Zahl der Schweizer Medizinstudierenden. Etwa an der Uni Semmelweis in Ungarn. Dort sind derzeit 21 Schweizer im deutschsprachigen Lehrgang eingeschrieben. In den letzten Jahren waren es jeweils 10 bis 15. Es ist eine zufällige Anfrage, bei einer von über einem Dutzend Hochschulen, die Studiengänge in Deutsch, Englisch und Französisch anbieten.

Schweizer Hausärzte zeigen sich zufrieden

Offizielle Zahlen zu den Schweizer Medizinstudierenden im Ausland gibt es nicht. Das Bundesamt für Gesundheit teilt le-

diglich mit, 2023 seien rund 100 Grunddiplome anerkannt worden, die in einem EU-Mitgliedsstaat von Studierenden mit Schweizer Staatsangehörigkeit erworben worden waren. In den Vorjahren bewegte sich die Zahl solcher Anerkennungen zwischen 56 und 90. Die Zahlen dürften in den kommenden Jahren weiter steigen.

Allerdings sind die Kosten hoch. In Cluj-Napoca werden pro Jahr 8500 Euro fällig, wobei ein Teil davon bei besonders guten Leistungen als Stipendium zurückerstattet wird, wie eine Sprecherin mitteilt. Die Universität Semmelweis ist teurer: Hier kostet das Semester 8700 Euro. Kann man sich den Abschluss in Medizin also quasi kaufen? Die

Anforderungen an der Universität «Iuliu Hațieganu» seien streng, lässt deren Pressestelle wissen: «Das Medizinstudium ist schwierig und stellt hohe Ansprüche an die Arbeits- und Organisationsfähigkeiten, die Vorbereitungsanstrengungen und den Fleiss der Studierenden.» Und auch in Cluj-Napoca ist die Nachfrage grösser als das Angebot an Studienplätzen.

Die Studierenden selbst sind mit der Ausbildung zufrieden, wie eine Umfrage bei Mitgliedern der «Global Swiss Medical Student Association» zeigt: Das Studium sei praxisorientiert, man sei gut auf die Arbeit mit den Patienten vorbereitet (siehe Zweittext). Diese Einschätzung deckt sich laut dem Walliser

«Rumänien war meine einzige Option»

Schweizer Studierende sagen, weshalb sie fürs Medizinstudium ins Ausland gingen.

Allein an der Universität Cluj-Napoca in Rumänien studieren derzeit 122 Schweizerinnen und Schweizer Medizin. An anderen Hochschulen im EU-Raum sind Dutzende weitere eingeschrieben. Ein Teil der ausgewanderten Studentinnen und Studenten hat sich in der «Global Swiss Medical Student Association» organisiert. Über ein Dutzend von ihnen haben sich anonym an einer Umfrage dieser Zeitung beteiligt.

Mehrere haben die Schweiz verlassen, weil sie am Numerus clausus scheiterten oder nach dem ersten Jahr ausgeschrieben sind. «Mir fehlten zwei Punkte in einem Modul, das andere Modul habe ich bestanden», stellt

jemand bitter fest, «Rumänien war darum meine einzige Option, Arzt zu werden.» Andere haben sich offenbar schon im Voraus für diesen Weg entschieden, «um die Möglichkeit zu haben, zu praktizieren, ohne zwei oder sogar drei Jahre meines Lebens an eine reine Selektion zu verschwenden». Und eine der befragten Personen ging nach Rumänien, um dem Druck des Ausscheidungsverfahrens im ersten Jahr zu entgehen: «Es zählt nicht eine blöde Rangliste, sondern deine Leistung.»

Keine Probleme nach der Rückkehr

Mit ihrer Ausbildung in Rumänien sind sie zufrieden: «Das

Studium ist vom ersten Jahr an sehr praxisorientiert, ab dem dritten Jahr arbeiten wir regelmässig mit den Patienten.» Im Vergleich zur Schweiz werde weniger in die Theorie investiert, «aber wir werden sehr gut auf unseren Beruf vorbereitet». Die Sorge mancher Studenten, dass sie nach ihrer Rückkehr Defizite kompensieren müssten oder an der Weiterbildung zur Fachärztin scheitern, scheint insofern unbegründet. Darauf lässt auch die Erfahrung eines Assistenzarztes schliessen, der diesen Schritt schon vollzogen hat: «Die Integration erfolgte schnell, und im Alltag gibt es keinen Unterschied zwischen mir und den Kollegen, die in der

Schweiz studierten.» Trotzdem begrüssen die Mitglieder der «Global Swiss Medical Student Association», dass die restriktive Zulassung zum Medizinstudium in der Schweiz nun aufs politische Parkett kommt. Vom Numerus clausus halten sie wenig: «Er hat keinen Bezug zu den Themen, die später untersucht werden», schreibt jemand. Eine andere Person stellt fest: «Der NC bevorteilt Menschen mit gutem Gedächtnis mehr als diejenigen, die sich wirklich für die Medizin begeistern.» Und selbst jene, die eine Vorauswahl für sinnvoll halten, haben Vorbehalte: «Ein NC ist notwendig, aber in einer ausgefeilteren Form.» (sbü)

Zum Medizinstudium nach Rumänien



Quelle: OSM, Lizenz Odb1 1.0

Mitte-Nationalrat Benjamin Roduit mit den Erfahrungen von Ärzten in der Schweiz: «Mir haben Hausärzte erzählt, dass junge Assistenzärztinnen, die in Rumänien studierten, gleichwertige Leistungen erbringen wie Abgänger von Schweizer Unis, gerade was die Arbeit mit den Patienten betrifft.»

Die Schweiz anerkennt Diplome aus EU-Staaten gestützt auf das Freizügigkeitsabkommen. Unter den 40 Prozent ausländischer Medizinerinnen und Mediziner, die mithelfen, den Betrieb in Schweizer Spitälern aufrechtzuerhalten, stammen denn auch viele aus östlichen EU-Staaten. Offenbar genügen diese Ausbildungen den Schweizer Ansprüchen.

Ständerat diskutiert über den Numerus clausus

Dennoch steht auf politischer Ebene ein neuer Anlauf bevor, mehr Ärztinnen und Ärzte in der Schweiz auszubilden. «Die Abhängigkeit vom Ausland ist problematisch», sagt Nationalrat Roduit. Und FDP-Präsident Thierry Burkart forderte jüngst in der NZZ, den Numerus clausus abzuschaffen. Er wird bald Gelegenheit haben, den Worten Taten folgen zu lassen: Am Montag steht im Ständerat ein Vorstoss Roduits zur Debatte: «Numerus clausus. Schluss mit dem Ausschluss von Medizinstudierenden aufgrund anderer Kriterien als Kompetenzen und Qualität», lautet der Titel. Roduit verlangt, die Zulassung zum Medizinstudium solle «hauptsächlich auf Kompetenz- und Qualitätskriterien beruhen». Bund und Kantone müssten «für ein besseres Angebot an Studienplätzen und klinischen Praktika sorgen». Das deckt sich mit einer Petition der Schweizer Haus- und Kinderärzte, die vor kurzem mit 53 000 Unterschriften zuhänden Bundesrat und Parlament im Bundeshaus eingereicht wurde. Sie verlangt unter anderem eine Aufstockung auf 1800 Studienplätze und 200 Millionen zusätzlich für ein «Impulsprogramm Hausarztmedizin».

Auch die Mitglieder der «Global Swiss Medical Student Association» wünschen sich eine Reform der Zulassungspraxis. Der Numerus clausus habe «keinen Bezug zu den Themen, die später untersucht werden». Am Montag zeigt sich im Ständerat, ob sie gehört werden.